Breslauer Beobachter.

№ 103. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1846.**

Sonntag, den 28. Juni.

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Patrizier.

(Beschluß.)

Still! fuhr der Verlarvte fort. Nachdem ihr das mißlungen, hat sie mit Dir ein langes, geheimes Gespräch gehalten. Hierauf hast Du den Tausdorf zu Deinem Mordbankett geladen, und während Du Frau Altheen versprochen, daß Dein Bruder nicht dabei sein werde, hast Du ihn heimlich durch die dritte Hand vermocht, dennoch zu erscheinen. Dann ist die Niederländerin verlarvt zu dem Feste gekommen. Nach einer Unterredung mit ihr hat man auf Fränzens Gesicht dem grimmigsten Groll wahrgenommen, Du hast noch einen Becher Wein als Oel in die Flamme gegossen, hierauf hat Franz Tausdorfen, den er vormals nie gesehen, in den Parchen gelockt, und es ist geschehen, was tausend Redliche beweinen. Jetzt verantworte Dich, aber mit leisen Worten, sonst stoßen wir Dich auf der Stelle nieder.

Wie soll ich alle die unglücklichen Zufälle verantworten, deren Verkettung mich einen geliebten Bruder gekostet, flisterte Christoph, aus Furcht vor den Dolchspitzen kaum hörbar. Welche Ursache konnte ich haben, den Tausdorfer zu verderben, der mich nie beleidigt. Warum hätte ich gerade meinen Bruder zum Werkzeug meines bösen Willens wählen sollen? Bei dem Gekreuzigten —

Still! sprach der Verlarvte wieder. Ich hasse Dich als die Schlange, die meinen Freund zu Tode stach, aber mit einem Meineid auf der Zunge mag ich Dich doch nicht zum Teufel schicken. Du hast ohnehin genug alte Schuldposten stehen in dem großen Rechnungsbuche dort oben. Warum Du den Tausdorfer verderben wollen, fragst Du? Weil Althea Deine Hand ausgeschlagen, um seinetwillen. Warum Du Deinen Bruder zum Werkzeuge gewählt? Weil Du es dem Werkzeuge recht brüderlich gönntest, bei der Gelegenheit zerbrochen zu werden, damit Du alsdann daständest als der **einzige** Sohn des reichen Erasmus. Erinnere Dich Deiner vormaligen Giftreden gegen den Tausdorfer, erinnere Dich dessen, was Du am Morgen nach dem Unglück zu der Frau Althea gesprochen, vor der Thür deines Vaters, und läugne nicht länger. Du lügst Dich doch nicht mehr los aus unsern Händen, und ein offenes, reumüthiges Sündenbekenntniß mildert den Zorn des Richters, vor dem Du stehen wirst, ehe der Morgen graut.

Barmherzigkeit! jammerte Christoph mit leisen Tönen. Schont nur mein Leben, ich will Euch alles bekennen. Das Weib hat mich verführt, den Tausdorfer zusammenzubringen mit meinem tollen Bruder, damit sie an einander gerathen sollten, aber so böse sollte es nicht werden, als es geworden ist.

Das Weib hat mich verführt! grollte der Verlarvte. So entschuldigte sich unser Altvater Adam auch, und die Verführerin schob alles auf die Schlange. Der Engel mit dem Feuerschwert aber jagte alle Drei aus dem Paradiese, wohin sie nicht gehörten, wie Du nicht mehr gehörst in das Leben. Darum bete einen kurzen Stoßseufzer, denn wir sind Christen.

Gnade! stöhnte Christoph kläglich. Ich kann nicht beten. Nehmt mein halbes Vermögen zur Sühne, nur tödtet mich nicht!

Du und Deine ganze Sippschaft, sprach der Verlarvte mit kaltem Grimm: sammt allem Euern Golde, Ihr seid nicht im Stande das einzige Haupt des edlen Tausdorf aufzuwiegen, den Eure Bosheit geschlachtet hat. Von Gnade und Sühne kann daher gar nicht die Rede sein zwischen uns, sondern nur von wohlverdienter Strafe. Darum fort mit Dir, Du Bube, fort zum Tode.

Und eine Schlinge warf er Christophen um den Hals und riß ihn daran aus dem Bette.

Gott sei Dank, sagte der andere Verlarvte kräftig zugreifend: endlich kommt's von Worten zur That.

Wie der Kondor das Lamm, packten die Mörderfäuste den Unglücklichen und schleppten ihn, trotz seinem ohnmächtigen Sträuben, zur Thür hinaus. Immer schwächer tönte sein dumpfes Gewimmer. Endlich geschah in der Ferne ein schwerer Fall, und es klang dazu aus der Tiefe herauf wie Rauschen des Wassers. Noch ein kurzes, leises Stöhnen, dann trat wieder die alte Stille der Nacht in ihre Rechte, und die Glocke des Rathhausthurms schlug die dritte Stunde.

27.

Als am andern Morgen der alte Erasmus in das Session-Zimmer auf dem Rathhause eintrat, fand er die sämmtlichen Rathsherren mit finstern Gesichtern um den Fleischermeister George Heimann herumstehen, der eine blutende Halswunde vorzeigte und sich dabei gar jämmerlich hatte.

So geht es nicht länger, Herr Bürgermeister! rief der Rathsherr Kaspar Franz dem Eintretenden in einem Tone entgegen, den dieser vormals an dieser Stätte nicht zu hören gewohnt gewesen war. Es ist unglaublich, was unsere gute Stadt schon hat erdulden und büßen müssen für Eure Mißgriffe und Gewaltthaten. Nicht genug, daß wir oftmals Mangel an Lebensmitteln erleiden, weil die Unterthanen des Adels nicht mehr hier zu Markte fahren dürfen, auch unsere Bürger sind nicht mehr ihres Lebens sicher, wenn sie sich aus der Schweidnitz herauswagen. Als dieser arme Mann mit Schöpsen getrieben auf die Stadt zu, haben ihm der Hans Ecke von Viehau, und der Hans Hund von Ingersdorf angegriffen mit bloßer Wehr, ihn in den Hals gehauen, und als er ihnen in die Wehr gefallen, ihn schwerlich gestochen, mit einem Dolch. So gehen die Frevel tagtäglich fort, unseren Wächtern an den Thoren halten sie schon die Büchsen an den Hals, und es wird bald Noth thun, daß wir den Harnisch anlegen, wenn wir zu Ratthause gehen wollen. Alles dieses Elend danken wir Euch allein, nun schafft auch Abhülfe. Ihr habt uns die böse Suppe eingebrockt, nun helft sie auch mit aussessen, damit hir doch endlich einmal reine Schüssel bekommen.

Fürst den Mann zum nächsten Bader, gebot der Bürgermeister dem aufwartenden Diener. Er soll verbunden werden auf meine Kosten.

Der Diener gehorchte. Der alte Erasmus schlich zu seinem Ehrenplatze und setzte sich ermattet nieder. Es ist hart von Euch, College, sprach er zu dem Rathsherrn Franz, daß Ihr mir allein die Folgen einer Maßregel zur Last legt, die beschlossen wurde mit Genehmhaltung des gesammten Rathes. Auch ist der ganze Streit noch nicht entschieden und Eure kränkenden Vorwürfe kommen daher auf jeden Fall zu früh. Wird unsere Verantwortung für gültig angenommen von kaiserlicher Majestät, so wird uns demnächst auch sicherlich die Genugthuung nicht versagt werden für die Wegelagerungen dieser Raubritter. Auch ist uns ja auf unsere Anfrage die rechtliche Belehrung von Ingolstadt dahin geworden, daß wir wohl prozedirt mit dem von Tausdorf, und ich hege daher noch immer gute Hoffnung.

Wenn diese Hoffnung nur nicht auf Sand gebaut ist, meinte Rathsherr Franz. Kaiserliche Majestät dürfte uns wohl schwerlich nach dem Gutachten der Herren zu Ingolstadt richten. Die ganze Untersuchung war überdem so feindlicher Natur und so kränkend für uns in den Formalitäten, daß man daraus mit ziemlicher Sicherheit auf einen strengen Spruch schließen mag. Auch habe ich bereits dieserhalb ein Vöglein pfeifen gehört, dessen Weise mir keineswegs gefallen wollte.

Erschrocken sah der Bürgermeister den Collegen an, da ging die Thür auf und der Diener schrie: Die Herren Abgesandten aus Prag zurückkehrend!

Schon zurück?! rief der Bürgermeister und der letzte Blutstropfen wich aus seinem Gesichte, daß es recht schauerlich aussah, gleich dem Alabaster-Brustbilde eines alten bösen Römer-Kaisers.

Und der alte Christoph Drescher, der Rathsherr Melchior Lange, der Syndikus Doctor Lange schritten langsam, mit niedergeschlagenen Augen herein und setzten sich stille nieder an ihre Plätze am Rathstische. Ihnen folgte der Schöppenschreiber Jonas, der mit einem schweren Seufzer die lederne Aktentasche auf dem Nebentische ablud und aufschloß.

Ihr bringt uns nichts Gutes? fragte Erasmus nach einer langen Pause.

Was hilft das Zögern! Einmal müßt Ihr es doch erfahren, fuhr der Syndicus gegen ihn heraus. Ihr habt die Saat ausgestreut mit vollen Händen, daher kann Euch die Ernte nicht sonderlich überraschen. Gottes Hand liegt schwer auf uns. Der Spruch konnte nicht übler fallen. Die Stadt ist der Obergerichte undd er Rathskur verlustig erklärt, das Land- und Mannrecht der Für-

stenthümer ist nach Jauer verlegt und die Strafe gegen den Rath und die Anderen, so Tausdorfs Enthauptung verschuldet, hat sich der Kaiser noch besonders vorbehalten. In Kurzem mögen wir den kaiserlichen Güterverwalter Siegismund von Zedlitz auf Neukirch erwarten, der im Namen kaiserlicher Majestät den Rath und Schöppenstuhl absetzen und das Weitere veranlassen wird gegen uns.

Schweigend hörten alle Rathsherren die böse Zeitung an, schweigend blieben sie sitzen, als der Syndicus ausgeredet hatte, gleichsam erdrückt von dem schweren Geschicke, das sie ereilt. Nur ihre Augen, die sie fest auf den Bürgermeister geheftet, sprachen die Vorwürfe aus, die sie ihm zu machen hatten. Unterdessen hatte der Schöppenschreiber das kaiserliche Urtel aus der Actentasche hervorgesucht und aus seiner doppelten Umhüllung gezogen und legte es jetzt mit einer Beileidgeberde vor dem Bürgermeister auf den Tisch.

Hastig sah Erasmus zuvörderst hinten nach der Unterschrift und dem Siegel des Kaisers und begann dann zu lesen. Aber er wurde nicht fertig damit und blieb immer auf der ersten Seite, und seine Augen starrten bald gedankenlos über das Pergament hinaus in die Luft. Eben wollte der Viceconsul Drescher ihn gewaltsam wecken aus seinem Geistesschlafe, da stürzte der Stadtvogt Kernichen herein in das Zimmer mit verstörtem Antlitz.

Jetzt fuhr der Bürgermeister auf aus seiner Betäubung. Noch eine Hiobspost?! rief er. Ich lese es in Euerm Gesichte. Sagt sie an, das Aergste haben wir schon erfahren. Was noch kommt, kann uns nicht sonderlich erschüttern.

Wollte Gott! sprach der Stadtvogt. Meine Meldung trifft Euch zunächst, Herr Bürgermeister. Euer Sohn Christoph, ist eben im Nachtwamms und Hemde todt gefunden worden im Brunnen seines Hauses.

Ein Ausruf des Entsetzens erscholl aus dem Munde aller Anwesenden und der alte Erasmus faltete die langen magern Hände. Mein Letzter! klagte er rührend. Gott, Du bist gerecht! rief er dann auf einmal mit starker Stimme und sein silbergraues Haupt sank zurück, daß es sich hinten über neigte über die Lehne des Sessels.

Erschrocken sprangen die Rathsherren herbei. — Der Viceconsul Drescher schaute dem Greise in die gebrochenen Augen, fühlte ihm an den Puls und rief dann erschüttert: Er ist todt!

Wer ohne Furcht fähret, der gefällt Gott nicht, und seine Frechheit wird ihn stürzen, rief der Rathsherr Kaspar Franz in seinem finsteren Eifer mit Sirachs Woten.

De mortuis nil nisi bene, Collega! mahnte Drescher. Der Abgeschiedene war doch bei manchen Flecken ein Mann im vollen Sinne des Wortes, und darum immer achtungswerth. Und hat er gefehlt, so hat er auch schwer gebüßt. Friede seiner Asche!

Und er trat zu Häupten der Leiche und faltete die Hände und die anderen Rathsherren stellten sich herum und thaten ein Gleiches und von allen Lippen bebte leise und andächtig ein stilles Vaterunser.

Skizzen aus meinem Leben.

(Beschluß.)

„Julie wuchs heran. Unsere Bedürfnisse wurden immer größer, ich hatte früher nicht gespart, und versank bald in das drückendste Elend. — Um unsere augenblicklichsten Bedürfnisse zu befriedigen, nahm ich Anstellungen bei den kleinsten reisenden Gesellschaften, — so kam ich allmählig herunter, — bis auch diese mich nicht mehr engagiren wollten.

Seit einem Jahre endlich, habe ich hier eine kleine Anstellung gefunden. Der Kunst hatte ich schon früher entsagen müssen, und wir ernähren uns nun, — auch Julie erhält monatlich 6 Thaler, — mehr als ich selbst, — so gut es eben geht. — Meine früheren Freunde haben mich verlassen, und kennen mich nicht mehr in meinem Unglück. — Meine Nachbarn und Bekannten wenden sich von mir weg, und nennen mich grämlich, mürrisch und finster. Sie schelten mich einen alten Träumer, und glauben nicht an das einstige Glück des armen Billeteurs. Mein einzig geliebtes Kind, das allein mir alles Leid bis jetzt erträglich gemacht hat, meine Julie."

Der Billeteur unterbrach sich plötzlich, und schwieg einen Augenblick. „Mein Herr," sagte er dann schnell, „meine Erzählung ist zu Ende. Es ist schon spät am Morgen. Julie wird erwacht sein, und könnte vielleicht die Zeit meiner Abwesenheit benutzen, und Besuch" —

W . . . unterbrach sich selbst, er schien zu viel gesagt zu haben; Dann erhob er sich ängstlich und wollte gehen.

„Herr W . . .," sagte ich, „sie scheinen mir noch etwas verhehlen zu wollen, reden sie offen, — erzählen sie mir Alles, und nehmen Sie die heilige Versicherung, daß sie ihr Vertrauen keinem Unwürdigen schenken werden. Das gramgebrückte Herz weiß die Schmerzen eines Anderen zu erkennen; und ich weiß, daß ich Ihnen zwar nicht helfen kann, daß aber Ihre vom Leid zerrissene Brust, sich nach dem Bedauern einer fühlenden Seele, nach dem Mitleid eines thränenden Auges sehnt.

Mögen die Thränen die Sie in meinen Augen erblicken, Ihrem Herzen Linderung und Genugthuung gewähren!"

„O, ich habe mich nicht geirrt, in Ihnen nicht getäuscht," — entgegnete der Billeteur, „mein Feodor würde an ihrer Stelle auch geweint haben — Ich sagte Ihnen zu Anfang meiner Geschichte, Sie würden im Laufe derselben erfahren, warum ich sie zu meinem Vertrauten gemacht habe. Haben Sie, daß nun meine Erzählung beendet ist, wohl eine Ahndung, was der Grund meines Vertrauens ist?"

„Nein!" sagte ich neugierig, — „Nennen Sie mir diesen Grund?

„So hören Sie!" sagte der Billeteur, „im Maimond drängen sich meine traurigsten Erinnerungen zusammen. Ich sagte Ihnen schon früher, daß gestern ein und dreißig Jahre seit dem Todestage meines Feodors voll wurden; und vor einer Woche ungefähr feierte ich den Jahrestag, an welchem ein anderer Engel, — meine Fanny, — zu den Pforten des Himmels floh. — Ich weiß nicht, war es die Aufregung meines Gefühls, — oder die schlesische Aussprache an der ich sie bald als Landsmann erkannte, — oder auch der klagende, eindringende Ton, mit dem Sie sich selbst einen Leidenden nannten, — oder all dies zusammengenommen, — was mich in Ihnen eine Aehnlichkeit mit Feodor finden ließ, — und mich bestimmte Sie mit meinen Träumen und Verirrungen zu behelligen."

„Nun denn," sagte ich rasch, „wenn Sie mir Ihr Vertrauen bis hierhin geschenkt haben, — und mir mit jener Aehnlichkeit zu Feodor nicht ein leeres Compliment sagen wollten, so erklären Sie mir auch den Beweggrund Ihres plötzliches Abbrechens, als Sie vorhin von einem Besuche bei Ihrer Tochter zu reden anfingen.

„Ich will Ihnen nichts verschweigen, — entgegnete der Billeteur; „Julie, die allein mich meine Leiden vegessen machen könnte, Julie, die mein Theuerstes ist, das ich besitze, setzt meinem Schmerze die Krone auf. Julie ist ungehorsam, ungehorsam ihrem alten, elenden Vater. Und doch kann ich ihr es eigentlich nicht verdenken? War ich, war Marie besser, als Julie es jetzt ist? Sie liebt, und ist ihrer Liebe wegen ihrem Vater ungehorsam. — War Marie besser? Und doch war Marie ein Engel! Julie liebt einen Schauspieler, und ihre Mutter liebte mich, — und ich war auch ein Schauspieler, und das war ihr Tod! Ich will mein Kind nicht sterben sehen, — und der Tod bringt einem ewig treuen Herzen, die leichtwankende Liebe eines Schauspielers. — Julie soll den Schauspieler nicht heirathen, weil er Schauspieler ist. — Die Schuld des Vaters erstirbt nicht, und die Schuld der Mutter rächt sich an ihrem Kinde. — Julie muß untergehen, wenn sie ihrer Liebe nicht entsagen kann. Ein dunkles banges Vorgefühl sagt es mir, daß diese Liebe mich und Julien verderben muß, wie die meine einstens Marien und ihren Vater in die Grube gebracht hat. — Aber Julie liebt, — und Eduard sucht die Augenblicke zu erhaschen, wo er mich entfernt weiß, um seine Geliebte zu sprechen, und ihr seine Eide zu Füßen zu legen. Das Herz eines Mädchens ist leicht beweglich, und schmiegt sich nach den Wünschen des Geliebten, wie sich der Rosenstrauch unter dem Hauche des Zephyrs beugt. — Aber oft wird der Zephyr mächtiger, und in dem Herzen des Geliebten tobet der Sturm, dann gleicht das schwache, dem Sturm weichende Mädchen der gebrochenen Rose. Gott schütze meine Julie!"

Der Billeteur machte eine kurze Pause, und schien nachzudenken.

„Kommen Sie! Kommen Sie!" — sagte er dann zu mir, — „Eduard könnte meine Julie besuchen." —

Wir gingen. — Als wir über die jetzt schon belebten Promenaden an die Wohnung des Billeteurs kamen, dankte ich ihm nochmals für sein Vertrauen, und nahm von ihm Abschied.

Am Abend desselben Tages traf ich W . . . wieder im Theater. Nach der Vorstellung sagte ich ihm, daß mich Geschäfte nach Breslau zurückführten. — Er bat mich freundlich ihn bei meiner Wiederkehr zu besuchen, und wir schieden.

3.

Im Herbste desselben Jahres kam ich nach Leipzig zurück. Am Tage meiner Ankunft besuchte ich sogleich das Theater. Ich durchforschte alle Räume des während meiner Abwesenheit prächtig ausgestatteten Musentempels. Meine erwartungsvollen Blicke suchten den Billeteur W . . . Ich konnte ihn nirgends finden.

Meinen zweiten Besuch wollte ich daher ihm widmen.

Am anderen Morgen ging ich in das mir noch wohlbekannte Haus Petristraße Nr. . . . und stieg mühsam in das vierte Stockwerk hinauf. Als ich an die einzige auf dem Flur befindliche Thür einige Male geklopft hatte, rief eine dünne kreischende Stimme: „herein!"

Ich trat in ein enges niedriges Dachstübchen.

Ein Schuhmacher arbeitete emsig an dem einen kleinen Fenster, während seine Frau, wie es schien, mit der Bereitung des Frühstücks beschäftigt war.

„Wohnt hier der Billeteur W . . .?" frug ich etwas kleinlaut. „Herr W . . . entgegnete die Frau des Schuhmachers mit kreischender Stimme, und mit einem Lächeln, als ob sie mir einen Gewinn im Lotteriespiele verkünden wollte, — „Herr W . ., ach der gute Mann, warum war er auch immer so finster und brummig, daß ihn die Leute einen Unglücksraben nannten; — Herr W . . ., war unvorsichtig genug zu viel Kohlendampf einzuathmen. — Ha! Ha!

„Was soll das heißen?" rief ich erschreckt, „erklären Sie sich deutlicher!"

„Ei lieber Gott, —" sagte die Frau, „so etwas kann immer vorkommen, und ein Kind war der Herr Billeteur auch nicht mehr; — er war vielleicht lebensmüde, — als er sich — wie die Leute sagen, — aus Gram über das plötzliche Davonlaufen seiner Tochter mit dem hübschen Schauspieler, — so zu sagen räucherte. Ha — Ha!"

„Weib!" rief der Schuhmacher, indem er sich umwandte, und ihr drohend seine starke knöcherne Hand wies — „Weib, halte deinen vermaledeiten Höllenrachen, — oder ich reiße dir die giftige Zunge aus.

„Nun, — nun," brummte die Angeredete, „'s wird wohl nicht so arg sein!"
Ich erwartete einen ehelichen Zwist, und wollte mich entfernen.

„Mein Herr," — sagte der Schuhmacher zu mir, indem er mich noch einen Augenblick zurückzuhalten suchte, — „verzeihen Sie der geschwätzigen Weiberzunge. — Der Billeteur W . . . bewohnte vor mir dieses Zimmer. Seine einzige Tochter entlief mit einem jungen Schauspieler, weil der Vater in keine Heirath willigen wollte. Nun, — der Vater sagt man, hat sich darüber so gegrämt, daß er den Tod suchte — und fand. Jetzt liegt er draußen ganz allein im äußersten Winkel des neuen Kirchhofs, — und ich habe dieses Zimmer gemiethet — weil es sehr billig war, — und Niemand in die Wohnung eines Selbstmörders ziehen wollte. — Das ist die ganze Geschichte." —

Ich dankte dem Manne für seine Erzählung und ging.

Nach einigen Tagen besuchte ich in Gesellschaft einiger Schauspieler den neuen Kirchhof. Im entferntesten Winkel des Gottesackers zeigte uns der Todtengräber das ungepflegte und vergessene Grab des Billeteurs.

Eine Trauerweide weint seit diesem Tage auf dem ungepflegten Grabe. Um den Namen des ruhenden Selbstmörders der krittelnden Nachwelt zu entziehen, — sind auf einer schwarzen an die Weide gelehnten Tafel — nur die Worte: — „Fanny — Maria, und Feodor" zu lesen.

Und Julie? —

Die traurigen Ahnungen des Billeteurs haben sich erfüllt. — Juliens Liebe hat ihr, und ihrem Vater Verderben gebracht.

Vor einigen Monaten las ich ihren Namen auf dem Theaterzettel einer kleinen reisenden Schauspieler-Gesellschaft.

Sie ist noch unverheirathet, spielt kleine Soubretten-Parthien, und schreibt Tag und Nacht Rollen ab, — um sich, — und ihr Kind — zu ernähren.

Die Schuld des Vaters stirbt nicht, — und die Schuld der Muter rächt sich an ihrem Kinde. —

Julie weint, — sie denkt ihres Geliebten — ihres Eduard, — der sie verlassen, — und ihres Vaters, — von dem sie nichts mehr gehört hat.

Herrmann Walden.

Beobachtungen.

Spiel.

Unsere Vorfahren waren ernsthafte und strenge Haushalter in ihren Familien, in ihrem Amte, im Privat- und Gemeinwesen und behandelten beides beinah mit derselben Genauigkeit und väterlichen Fürsorge. Man mag von den Deutschen sagen, was man will, unsere Anherrn waren gewiß ihres Namens würdig. Es ist ein characteristischer Zug in ihrer Gesetzgebung, daß sie auf die Sitten und einreißenden schädlichen Gewohnheiten ein wachsames Auge hatten und den nachtheiligen Folgen mit aller Kraft entgegenarbeiteten, grade wie vernünftige Väter, welche Kinder erziehen, und jede aufkeimende Unart, die verderblich werden könnte, in der Geburt ersticken.

Es ist wirklich merkwürdig, daß in einem Reichsabschiede vom Jahre 1431 bestimmt wurde, daß allen denen, die in der Armee spielen würden die Hand abgehauen werden sollte. Dieses Gesetz wurde nach 55 Jahren noch strenger gemacht und verordnet, daß den Spielern der Kopf abgeschlagen werden solle.

Man sieht, daß die alten Deutschen das Spiel für eine gefährliche Beschäftigung ansahen und es sehr richtig beurtheilten. Allerdings mußte einem alten Deutschen, ohne einmal die moralischen, physischen und politischen Nachtheile zu erwägen, die Sache selbst als eines Mannes unwürdig erscheinen. Kinder und Hunde mögen spielen, Männer und Greise müssen mit Arbeit, Denken und Sorgen ihre Zeit ausfüllen und in nützlichen Unterhaltungen ihr Vergnügen finden. Was befördert den Leichtsinn so sehr als das Spiel, das einen bedeutenden Theil des Vermögens einem Glücksfall anvertrauen und die Wohlfahrt eines ganzen Jahres oder eines ganzen Lebens einem einzigen Augenblick überlassen lehrt? Was erweckt so mächtig die Habsucht, die Geldbegierde, die Mißgunst, als der verderbliche Wettstreit, indem die Partheien auf alle Weise sich anstrengen, das Eigenthum des andern an sich zu ziehen und ihm jeden Vortheil zu Schanden zu machen? Alle Güte, Schonung, Menschlichkeit, Bruderliebe wird verbannt und die Gewinnsucht an ihre Stelle gesetzt, die das Herz durch schändliche Begierden vergiftet und die Ueberlegung des Geistes dazu mißbraucht, im Schadenthun, Eigennutz, Uebervortheilung und betrügerischen Künsten gewandt und vollkommen zu werden. Ein leidenschaftlicher Spieler wird weder ein gewissenhafter Hausvater, noch ein guter Staatsbürger und Amtsverwalter sein, weil seine dominirende Neigung sich endlich die heiligsten Gefühle der Pflicht und Tugend unterordnet und Leichtsinn und Habsucht an ihre Stelle setzt. Für das Glück eines Individuums, einer Familie, eines Staats ist das Spiel gleich verderblich weil es seine Liebhaber zu Sklaven des gröbsten Egoismus macht, der die Moral zerrüttet, die Familien entzweiet und den Staat zum Untergang führt.

Unsere Altvorderen, die diese und andere Nachtheile wohl bemerkten, hatten daher wichtige Gründe, das Spielen nachdrücklich zu verbieten. Warum sie es aber dem Militair vorzugsweise untersagten verdient besondere Aufmerksamkeit. Unstreitig sahen sie ein, daß dieser Stand am allerwenigsten sich mit Spielwerken des Zeitvertreibes abgeben, oder von andern Leidenschaften als die sind, welche von reinem Ehrgefühl und strenger Dienstpflicht geweckt werden, ergriffen werden dürfe: sollten nicht Ordnung, Ernst, Entschlossenheit und Tapferkeit aus denselben weichen. Wer sich dieses Standes würdig machen will, hat gewiß nöthig mit höheren und wichtigeren Gegenständen sich zu beschäftigen, als die sind, welche Karten und Würfel ihm darbieten. Welche Kenntnisse gehören dazu, welche Cultur des Geistes wird dazu erfordert, die oft so verwickelten und schwierigen Aufgaben dieses ehrenvollen Berufes gehörig zu beurtheilen, zu lösen und durchzuführen! Jene männliche Seelenstärke, welche ihrer Pflicht bis zum Tode getreu bleibt, wird nicht durch den Spieltisch und durch den Zeitverlust ganzer halben Tage und Nächte, die einer kindischen Gewinnsucht geopfert werden, erkauft, sondern durch Ideen, welche den Geist erheben und beflügeln, erworben, durch eine Philosophie, die das verächtliche Interesse der Selbstsucht und Geldgier verscheucht und zur freien Erhebung zum hohen Sinn, zum Edelmuth, zur Tugend, zum reinen Ehrgefühl anleitet, und in der Seele jene göttliche Kraft regsam erhält, die für die Erreichung großer Zwecke das Leben verläugnen kann. Man wird finden, daß alle großen Helden fleißig den Studien oblagen und durch Wissenschaften sich auszeizneten und entweder große Philosophen, oder religiöse Männer waren, die sich durch Freiheit des Geistes und ernste Empfindungen zu einer höheren Ansicht der Dinge hinaufschwangen, als ein Spielgeist vermögend ist. Die Erfahrung lehrt, daß die Zerrüttung, welche die Spielsucht in Geist und Herzen und Finanzen anrichtet, nur zu oft zur Treulosigkeit und Feigheit führt, und daß die schändlichen Verräther, welche die Kräfte des Staates verkauften große Spieler waren, und durch Bosheit das wieder zu gewinnen suchten, was sie am Kartentisch verloren hatten. Genug, die vormaligen deutschen Gesetzgeber waren kluge Leute!

Der alte Junggesell.

(Eine Scene aus dem Leben)

Ein alter Jungesell ist ein Mensch das heißt ein Mensch der etwa die resp. funfziger Jahre (auf eine kleine Zulage kommt's nicht an) glücklich erreicht, keine Frau, kein Kind, höchstens eine Wirthschafterin, einen Hund, oder 1 bis 2 Katzen um sich hat.

Er kennt das Glück der Ehe nicht! ob auch die Freuden der Liebe ihm fremd sind unbekannt! Wir möchten's bezweifeln, denn sein Herz ist gerade nicht von Stein, nicht einmal von Pfundleder; Nein! es ist sogar gefühlvoll in manchen Fällen! —

Seine Verhältnisse erlaubten, oder hättens ihm erlaubt zu heirathen, eine Frau anständig zu erhalten, genug, einen Hausstand, eine Familie zu bilden und zu beglücken! — Allein er ist ein guter, ein allzuguter Rechner! Er berechnet Alles was er thut, was es ihm kostet oder ihm kosten könnte! Geld, Bequemlichkeit geht ihm über Alles, und da findet sich immer ein Aber, ein schreckliches Nein des Anstoßes, wenn er an's heirathen denkt! —

Als er jung war, dachte er, die Mädchen müßten ihm entgegen kommen! Gefehlt! — sie thatens nicht! Er studierte (d. h. maß, wog, berechnete) jedes seiner Worte vorher, was er den Damen sagen wollte wenn er jemals in ihrer Gesellschaft war. Dadurch wurde seine Unterhaltung steif, gezwungen, unausstehlich!

Natürlich mißfiel dies dem schönen Geschlecht denn sie, die Schönen, liebten (so sagt man) eher das muthwillig Freie, eine noble Keckheit, wenigstens das natürlich Zwanglose; und manch schelmische Rosen-Lippen hörte man nicht selten schon einen solch ängstlich befangenen Wortklauber einen: „steifen Peter" nennen! —

Bei alledem hält sich unser wohlhäbiger Funfziger immer noch für einen unwiderstehlichen Adonis. Er steht stundenlang vor'm Spiegel, macht allerhand graziöse Situtationen, legt das griesgrämliche Gesicht aus den Falten in ganz andere, freundlich lächelnde Formen; er ist mit sich selbst zufrieden, und denkt: „'s könnte dir doch wohl noch eine gut sein!"

Wir denken uns auch etwas, und führen die Scene weiter, etwa so:

Es ist Sonntag Nachmittag. Das Wetter ist wunderschön! Alles strömt in's Freie. Unser Jüngling von 50 und etlichen Jahren guckt hinter der Gardine zum Fenster hinaus. Er weiß nicht ob oder wohin er spazieren gehen soll.

Er berechnet meist, was es kosten könnte u. s. w. So besieht und beneidet von oben herab die fröhlichen Spaziergänger unten im bunten Durcheinander: Alt und Jung, Groß und Klein, schmachtende Herren mit liebenswürdigen Damen am Arme u. s. w.

Das grollt, das schmerzt, das bringt ihn zur Verzweiflung. Er muß sich auch etwas anthun, sich erheitern, er will nicht so verlassen, so allein sein! Ein tiefer Seufzer dringt aus seiner gepreßten Brust! Jetzt steigt sein Jammer aufs höchste! Ist denn Niemad da, der seine zärtlichen Gefühle zu theilen, zu erwiedern vermöchte?! Ach nein! Ja doch! seine beiden Katzen sind da! Er nimmt seine Lieblings-Katze auf den Arm, streichelt sie, tritt mit ihr vor den Spiegel, und will ihr, feurige Artigkeit sagend, eben in verzweifelnder Begeisterung einen Kuß aufdrücken, da — Pfui Teufel! tritt die Wirthschafterin herein, und — der Vorhang fällt! —

* * *

Lokales.

Sonntag, d. 28. d. M. giebt Herr F. Becker, unterstützt von dem Musikchor der hochlöblichen Jägerabtheilung, seine letzte Vorstellung im Menzelschen Wintergarten. Was der von Breslau scheidende Künstler in seinem Fache leistet ist bekannt, die Kapelle beliebt, Herr Hagemann, unter dessen tüchtigen Leitung das Etablissement gegenwärtig einen neuen Aufschwung gewinnt, ein Wirth comme il faut, möge es daher an zahlreichem Besuch nicht fehlen.

Uebersicht der am 28. Juni c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Rembowski, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Pietsch, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Herbstein, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Sen. Berndt, 5½ U.
Amtspr.: S. S. Ulrich 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Weiß, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Sen. Krause, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Dietrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: G.-S. Kretschmar, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Pred. Suckow, 9 U.
Nachmittagspr: Cand. Becker, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Garn.-Pred. Hopff, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ-Gem.: Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Cand. Wendel, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Cand. Stricker, 9 U.
St. Christophori. Vormittagspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler. (Betrachtungen.)
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Pred. Kiepert, 7½ U.
Nachmittagspred.: Eccl. Laffert, 12½ U.
Armenhaus. Pred Jäkel, 9 U.

(Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Berganderr.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Kapl. Dr. Künzer.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: Kapl. Aulich.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Renelt.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Hofferichter, 11 Uhr.
Nachmittagspr.: Pred. Eichhorn, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau f. 6 U. 30 M., NM. 2 U. 30 M.; Ankunft in Breslau f. 12 U. 30 M., Abends 8 U. 40 M.; mit dem Güterzuge, Abfahrt NM. 5 U. 15 M.; Ankunft f. 9 U. 52 M.

b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abf. f. 6, NM. 2, Ab 6 U.; Ank. f. 8 U. 18 M., NM. 3 U. 15 M., Ab. 8 U. 18 M.

c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. f. 7 U. 20 M., NM. 1 U. 30 M., Ab. 6 U. 15 M.; Ank. f. 11 U. 19 M., NM. 4 U. 37 M., Ab. 10 U. 9 M.

Postenlauf:

I. Reitposten: a) von Berlin, Ankunft 5¼ — 6¼ Uhr fr.

II. Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9½ U. Ab.; b) nach und von Berlin, Abg. 10 U. Ab., Ank. 5 U. NM.; c) nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7—8 U. Ab.; d) nach u. von Glaz, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. NM., u. 6—7 U. fr.; e) nach und von Kalisch, Abg. 12 U. NM. Ank. 12—1 U. Mittags; f) nach u. von Oels, Abg. 10½ U. fr. u. 6½ U. NM., Ank. 5½ U. NM. u. 8 U. fr.; g) nach und von Posen, Abg 10 U. fr., Ank. 8 U. fr.; h) nach und von Strehlen, Abg. 7 U. Ab., Ank. 9 U. fr.

III. Land-Fuß-Boten-Posten: Abg. 8 U. fr., außer Sonntags; Ank. Abends, außer Sonntags.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 28. Juni: zum zweiten Male: „**Der Unbedeutende.**" Posse mit Gesang in 3 Akten, von Johann Nestroy. Musik von A. Müller. Peter Span (Zimmermann), Hr. Franz Wallner, als neunte Gastrolle.

Vermischte Anzeigen.

In Neudorf Com. Nr. 73. sind einige freundliche Wohnungen zu vermiethen, und zu Michaeli oder auch bald zu beziehen.

Im Scheitniger-Park

heute Sonntag: Kunst-Vorstellung nebst der stillen Voltige zu Pferde. Anfang 7 Uhr.

Schwiegerling.

☞ Zaubertheater im ehemaligen Menzel'schen Wintergarten, jetzt Hagemann'schen Lokale vor dem Sandthore.

Heute Sontag den 29. Juni. Große außerordentliche Vorstellung aus dem Gebiete der scheinbaren Zauberei und Physik und die beliebten Nebelbilder. Von 3 Uhr an Konzert im Garten. Das Nähere besagen die Anschlagezettel.

Der physikalische Künstler **Ferd. Becker**, aus Berlin.

Bei **Heinrich Richter** ist erschienen:

das Portrait Sr. Heil. des verstorbenen Papst Gregor XVI.
Preis 1¼ Sgr.

Ein Hausladen ist zu vermiethen. Das Nähere in der Expedition.

Zwei freundliche Schlafstellen
für zwei anständige, prompt zahlende Herren sind sogleich zu beziehen. Das Nähere bei
Frau **Scholtz**,
Kirchstraße Nr. 11, im Hofe eine Stiege.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.